

Wie Tsingtau fiel.

Ein Bericht eines Vertreters der amerikanischen „Associated Press“, der die Belagerung in der Stadt mitmachte, berichtet des näheren über Tsingtaus Fall folgendes:

Die Japaner hatten im ganzen 140 Geschütze, darunter sechs Haubitzen von 28 Ztm. und eine große Anzahl von Geschützen von verschiedener Art, 21 und 15 Ztm. Die ersten Geschosse verursachten einen großen Brand auf der Schiffswerft und in den Behältern der Standard Oil Company und der Asiatic Petroleum Company. Geschosse, die über diese Brandstätten hinwegflogen, rissen gewaltige Felsen von dem schwarzen Dampf weithin mit. An Land konnte man sehen, wie die chinesischen Kulis scharenweise vor dem brennenden Del davonliefen, das sich nach außen ergoß. Die Kronen der Forts waren bald in Wolken von Staub und Rauch gehüllt, während die Geschosse trachend auf die Abhänge der Hügel schlugen, insbesondere wurde auch ein Beobachtungsposten unter Feuer genommen, den die Deutschen in der Stadt errichtet hatten. Am schwersten wurden die Redouten und die Laufgräben der Infanterie beschossen. An dem ersten Tage wurden etwa 100 Chinesen in dem Dorfe Laitungschien durch eine Beschießung überrascht und getötet. Die Feuerleitung der Japaner wurde durch Beobachtungen aus einem Ballon, aus Flugzeugen und aus Ausguckstellen auf den Hügeln bestimmt. In den Forts fanden die Verteidiger Schutz unter den bombensicheren Gewölben. Wenn die Japaner das Feuer zeitweilig einstellten, kamen jene hervor und feuerten ihrerseits. Ein Fort nach dem anderen verschob sich. Ein Geschöß von dem japanischen Flaggschiff „Suwo“ tötete acht Mann und vernichtete ein 24-Ztm.-Geschütz in Suitschienhul. Geschosse aus den schwereren Belagerungsgeschützen machten zwei Geschütze auf dem Fort Bismard kampfunfähig, ein anderes Geschütz auf Tschanuwan und zwei auf Altis wurden zum Schweigen gebracht. Diese und einige Schiffsgeschütze waren die einzigen Geschütze, die das Feuer der Belagerer unbrauchbar machte, die übrigen zerstörten die Deutschen meist durch Dynamit, als ihnen die Munition ausgegangen war. Das Fort Bismard war das letzte, welches das Feuer einstellte.

In den ersten Novembertagen spielten sich allerlei aufregende Zwischenfälle ab. An einem Nachmittag bildete ein Signalhügel das Ziel eines heftigen Feuers. Die Flaggstange wurde weggeschossen, die Besatzungsmannschaften verließen ihr bombensicheres Versteck und hielten die Kriegsgeschütze auf der Spitze des Funkenmaßes, während rund um sie die Granaten platzten. Auf einem Hügel in der Nähe des Forts Altis befand sich eine Batterie von Schiffsgeschützen; sie lag ziemlich frei und zog Feuer vom Land und von der See auf sich. In der dritten Nacht fertigte Leutnant Trendel, der die Batterie befehligte, Holzkanonen an, die er 200 Mtr. von seinen Kanonen aufrichtete, und ließ dann am Morgen Pulver neben ihnen anzünden. Durch diese List rettete er seine Kanonen und Mannschaften bis zuletzt. Am 6. November flog der Fliegeroffizier Bluschow (?) in der Annahme, daß der Fall von Tsingtau nicht lange mehr auf sich warten lassen könne, über die Ducht von Kautschou und entkam. Er wurde später mit seinem Flugzeug bei den Chinesen interniert. Er nahm die letzten von den Japanern nicht zensurierten Meldungen mit. In der Stadt ging bis zum 31. Oktober das Leben seinen gewöhnlichen Gang, obgleich die Zivilbevölkerung größtenteils entfernt worden war. Von dem Morgen des 31. Oktobers bis zur Uebergabe am 7. November wurden die Estraken öde. Der Rest des noch pulsierenden Lebens spielte sich im Deutschen Klub ab, wo stets einige Offiziere und Nichtkämpfer zu einem kurzen Mahl und einem Glas Bier vorbrachten. Einmal, während wir beim Frühstück saßen, befehlte uns das Zischen und Krochen der Geschosse, daß sie uns aufsuchen wollten, und ein Mitglied folgte dem Instinkt und flog erregt auf; ein anderes jedoch hob gemessen sein Glas empor und stimmte ein Lied an, das alsbald alle aufnahmen, und die Tafel wurde aufgehoben. Während der letzten Nacht hörte das Feuer nicht auf. Namentlich die japanische Artillerie war an der Arbeit. Dazwischen prasselten die Maschinengewehre längs der Infanterielinie. Die Japaner und Briten hatten ihre Laufgräben bis auf einige Meter von den Redouten vorgeschoben. Als das Artilleriefeuer der Japaner aufhörte und die Deutschen versuchten, die Redoute 3 zu verlassen, um der japanischen Infanterie in den noch übriggebliebenen deutschen Schützengräben entgegenzutreten, sahen sie die japanischen Maschinengewehre und die Gewehre der Mannschaften schon auf das Tor des Gewölbes gerichtet. An dieser Stelle kamen die Japaner durch, und damit waren sie auch Herren der Stadt. Die sinken Mannschaften mit den roten Achselklappen erkletterten die Hügel, und um 6 Uhr morgens am 7. November, als die weiße Fahne über den Forts aufging, ließen sie zerrissen und schmutzig mit Spaten und Gewehren auf den Schultern durch die Estraken unter anhaltenden Bansairufen. Major v. Kaiser, der Adjutant des Gouverneurs, verließ mit einem anderen Offizier und einem Trompeter das Hauptquartier mit einer weißen Fahne kurz vor 6 Uhr. In der Verwirrung wurde der Trompeter erschossen, dem Major selbst das Pferd unterm Leib getötet. Bei den Unterhandlungen, wie überhaupt während der ganzen Belagerung bewiesen die Japaner in jeder Weise ihre Achtung vor dem Feind, und die Deutschen bezeugten allgemein, daß die Belagerungshandlungen von Seiten der Japaner gemäß den höchsten Anforderungen der gesitteten Kriegsführung vor sich gegangen waren. Um 7.50 Uhr am 8. November abends hatten Vertreter der beiden Parteien die

Kapitulationsbedingungen unterzeichnet. Die Deutschen nahmen die Beschüsse der Japaner ohne weiteres an. Der Besatzung wurden Kriegsernen gewährt. Am 9. vereinbarten die Vertreter der beiden Parteien, daß die tatsächliche Uebergabe der Belagerung am folgenden Tage stattfinden sollte, worauf um 10 Uhr morgens am 10. der Gouverneur Meyer-Walbed dem General Ramino die Besatzung übergab. Der Gouverneur mit 201 Offizieren und 3841 Unteroffizieren und Mannschaften sowie eine Anzahl Nichtkämpfer blieben den Japanern als Gefangene. Letztere hatten für die Belagerung 22 980 Offiziere und Mannschaften sowie 142 Geschütze aufgeboden. Ihre Verluste erreichten eine Anzahl von 236 Toten und 1282 Verwundeten. Die unter General Barnardiston stehende britische Abteilung bestand aus neun Offizieren, 910 Unteroffizieren und Mannschaften des 2. südwalisischen Grenzbataillons und 450 Unteroffizieren und Mannschaften vom 36. Sikh-Regiment. Die britischen Verluste betragen 12 Unteroffiziere und Mannschaften, einer starb durch Krankheit, fünf Offiziere und 56 Unteroffiziere und Mannschaften wurden verwundet. Angaben über die Verluste der Deutschen standen nicht zur Verfügung.

Der amerikanische Berichterstatter beschäftigt sich schließlich mit den Engländern. Er schreibt:

Der Anteil, den die . . . Briten und Sikhs an der Belagerung hatten, war interessant insofern, als er die bittere Abneigung der Deutschen gegen die Briten erkennen ließ. Letztere leisteten Erhebliches in Anbetracht ihrer Zahl. Sie hatten ihre eigenen Schützengräben gegenüber einem kleinen Abschnitt der deutschen Front angelegt und rüdten sehr nahe an die deutschen Gräben durch die Drahthindernisse hindurch. Ihre Verluste sind erheblich im Verhältnis zu ihrer Zahl. Daß sie an dem entscheidenden Sturm nicht teilnahmen, kommt daher, daß die Japaner sie hintanzickelten. Ein

britischer Sergeant erzählte mir, er wolle wetten, daß seine Mannschaften, meist walisische Bergleute, es im Anlegen von Erdbefestigungen mit den Japanern aufnehmen könnten. Die Deutschen jehnten sich nach einem Kampf mit den britischen Truppen. Daß das britische Kriegsschiff „Triumph“ durch ein Geschöß von Suitschienhul getroffen wurde, erregte besondere Freude in Tsingtau, mehr als der Untergang eines japanischen Kapitalschiffes hervorgerufen haben würde. Der deutsche Flieger erlah sich das britische Lager, das er an den weißen Zelten erkannt hatte, als Ziel für seine Geschosse aus. Die deutsche Artillerie versuchte namentlich dieses Lager zu treffen. Als die Briten in die Stadt zogen und sich im Artilleriedepot einrichteten, wurden sie mit manchem Fluch empfangen, und die deutschen Gefangenen gaben ihrem Daß in mannigfaltiger Weise Ausdruck.